



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

4. Die Sendung

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

4. Die Sendung.

„Mich dünkt's im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren,
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von
Menschenhänden.“

Anastajus Grün.

Während Jesim düsteren Sinnes, von den widersprechendsten Empfindungen gefoltert, den Heimweg angetreten hatte, war es Abend geworden und hatte der aufsteigende dicke Herbstnebel sich gleich einem lautlos wogenden Meere über die weite Fläche ausgebreitet. Dragomira stand, die Arme auf der Brust verschränkt, am Fenster und starrte in den Hof hinaus wie in einen brodelnden Herenkessel, aus dem bald Nachtgespenster, in schleppende Leichentücher gehüllt, bald Dämonen mit riesigen Fledermausflügeln oder Zwerge mit langen, grauen Bärten emporstiegen; mit einem Male trat aus dem schweren Qualm ein klein-

russischer Bauer hervor, ein Riese an Gestalt, mit einem blonden Simsonkopf und neigte sich tief vor ihr.

„Du bist es, Doliva?“ fragte Dragomira und neigte sich zum Fenster hinaus.

„Ich bin es, ja,“ flüsterte der Riese, „mich sendet der Priester, er erwartet das gnädige Fräulein.“

„Jetzt, auf der Stelle?“

„So ist es.“

Dragomira nickte mit dem Kopfe und verschwand. Nachdem sie sich rasch umgekleidet hatte, erschien sie im Hofe, wo Doliva das Pferd, das er indeß für sie gesattelt hatte, bereit hielt. Im Nu saß sie auf dem Rücken des feurigen Thieres und sprengte zum Thor hinaus, geradeaus durch die Stoppelfelder, durch Wiesen und Haine, indem sie im Sprunge über Bäche und Gräben setzte. Mit ihr schien ein Heer gespenstischer Reiter dahinzujagen, vor ihr stand am Himmel ein gigantisches Haupt mit langem, grauem Bart, der bis zur Erde niederwallte.

Unbekümmert um die Hindernisse des Weges, um die drohenden Erscheinungen, die dem Nebel entstiegen, trieb sie ihr Pferd an, unter dem jetzt

die hölzerne Brücke dröhnte und kam wie im Sturm in Dkozim an.

Das ehemalige polnische Starostenschloß lag auf einer felsigen Anhöhe, die hier jenseits des Dnjepr plötzlich wie von vulkanischem Feuer getrieben aus Feld und Wald hervorsprang. Erst aus der Nähe gewahrte man seine runden, mit Blech gedeckten Thürme, die nur wenig die Wipfel der uralten Eichen und Buchen überragten. Eine hohe Mauer umgab die einzelnen Gebäude, sie stieg unmittelbar an dem steilen Abhange auf, so daß Dkozim nur von einer Seite, auf dem schmalen, sich durch Fels und Bäume windenden Wege, der luftigen, einen tiefen Abgrund überspannenden Brücke und durch das mit schweren, ehernen Flügeln versehene Thor zu erreichen war.

An dieses pochte nun Dragomira, und nachdem sie ein Zeichen gegeben, wurde es geöffnet, und sie konnte in den engen, düsteren Schloßhof einreiten.

Ein hoher Greis mit wallendem weißen Bart in dunkelblauer Kosakentracht nahm ihr das Pferd ab. Sie betrat das weite, altersgraue Gebäude, das jetzt zur Rechten lag, durchschritt einen langen, spärlich erhellten, gewölbten Korridor und klopfte dann an eine kleine, eisenbeschlagene Thür.

„Wer ist da?“ fragte eine tiefe, weiche, unendlich schöne Stimme.

„Ich bin es.“

„Tritt ein.“

Dragomira öffnete die Thür und schloß sie sofort wieder hinter sich. Sie befand sich jetzt in einem mäßig großen Gemach, das den Eindruck eines Kerkers machte. Das einzige Fenster war unten mit Brettern verschalt und oben vergittert, die grauen Wände waren ohne jeden Schmuck. An der einen hing ein kolossales Kreuzifix und an dem Nagel, der durch die Füße des Heilands getrieben war, eine Geißel, an der andern war auf dem Boden ein Lager von Stroh aufgeschüttet, neben dem ein Laib schwarzen Brotes lag und ein Krug mit Wasser stand.

In einer Nische brannte ein rothes Lämpchen. Neben dem Fenster stand ein rohgezimmertes Tisch auf dem das Neue Testament in der Ursprache aufgeschlagen war, und sich zu beiden Seiten des gekreuzigten Heilands zwei brennende Kerzen befanden.

Auf dem Stuhle, vor dem Evangelium, das Haupt in die linke Hand gestützt, saß derselbe Mann, dessen Erscheinung Jesum im Garten von Bojary so seltsam berührt hatte. Seine mächtige

Gestalt umwallte ein weites, schwarzes Gewand, dessen schwere Falten ihn bis zu den Sohlen einhüllten. Aus dem Goldrahmen des bis auf die Schultern niederfließenden reichen Haares und des üppigen Bartes leuchtete ein Gesicht hervor, das zu dieser Umgebung keineswegs stimmen wollte, weder asketisch-bleich noch pfäfflich-aufgedunsen und geröthet, ein vornehmes zartgefärbtes, edel geschnittenes Antlitz, aus dem die großen blauen Augen zugleich sanft und gebieterisch hervorschauten und die vollen rothen Lippen fast sündhaft warm leuchteten. Es war der Kopf eines Löwen, eines Herrschers, eines Despoten.

Dragomira hatte sich vor dem geheimnißvollen Manne auf die Kniee niedergelassen und erwartete, die Arme wie eine Sklavin auf der Brust gekreuzt, das schöne Haupt demüthig gesenkt, stumm seine Befehle.

„Ich habe Dich gerufen,“ begann er mit einer ruhigen Hoheit, welche bewies, daß er gewohnt war unbedingten Gehorsam zu finden, „weil ich eine neue Sendung für Dich habe, diesmal nach Kiew.“

„Du hast mich schon darauf vorbereitet, Apostol.“

„Wann kannst Du fort?“

„Sogleich, wenn Du es anordnest.“

„Dann mache Dich bereit, in drei Tagen zu reisen. Die nöthigen Weisungen sind bereits in Kiew ertheilt.“

„Wird man mich dort nicht erkennen?“

„Du wirst diesmal unter Deinem wahren Namen auftreten.“

„Es ist eine große, wichtige Sendung, die Dir zu Theil wird, ich weiß, daß Du derselben gewachsen bist wie keine Andere, deshalb haben wir Dich erwählt. Ich rechne auf Deine Klugheit, Dein starkes Herz, Deinen unbeugsamen Willen und die Macht Deines Glaubens, Du hast genügende Proben davon gegeben. Bist Du aber auch würdig, diese heilige Sendung zu übernehmen, fühlst Du Dich in diesem Augenblicke rein und schuldlos genug, um Deines erhabenen Amtes zu walten?“

„Nein, Apostol.“

„Welche Sünde lastet auf Deinem Gewissen?“

Dragomira neigte sich zur Erde, so daß ihre Lippen fast seine Füße berührten und schwieg.

„Du liebst?“

„Nein, Apostol.“

„Du fühlst, daß sich Etwas in Deinem Herzen für diesen Mann, Deinen Jugendgespielen regt?“

Dragomira erhob das Haupt und blickte ihm

furchtlos und ruhig in das Auge. „Nein,“ sagte sie, „ich liebe ihn nicht, aber seine Liebe hat mich berührt wie ein Sonnenstrahl die erstarrte winterliche Erde, und es hat Augenblicke gegeben, wo Zweifel in mir aufgestiegen sind, wo eine leise Sehnsucht durch meine Seele zog nach dem Glück eines Weibes, einer Mutter.“

„Und er hofft Dich zu erringen?“

„Ja, obgleich ich ihn von mir gewiesen habe.“

„Nimm ihm die Hoffnung nicht,“ sprach Apostol, „er lebt in Kiew und wird bald dorthin zurückkehren, Du brauchst dort vielleicht einen Beschützer. Es wäre nicht gut, wenn Du ihn beleidigen würdest, aus einem Freunde könnte leicht ein Feind werden und zwar ein gefährlicher. Sei klug, Dragomira.“

„Ich werde es sein.“

„Reise mit ihm, es könnte von Nutzen sein, daß man Dich in seiner Begleitung ankommen sieht, und zeige Dich auch in Kiew häufiger mit ihm auf der Straße.“

„Ich werde in Allem gehorsam sein.“

„Dieser Offizier wird uns auch in den Kreisen, in denen Du in Kiew verkehren mußt, nützlich sein. Deine Sendung ist diesmal eine besonders

schwierige. Kennst Du den Grafen Boguslav Soltysk?"

„Nein.“

„Aber Du hast von ihm gehört?"

„Ja, man warnt jedes Mädchen und jede junge Frau vor ihm.“

„Mit Recht. Er ist ein großer Sünder, der nicht allein tausend Flüche auf sich geladen, sondern auch viele Andere in das Verderben gezogen hat und frevelhaft mit Menschen und Menschenglück spielt. Du bist ausersehen seine Bahn zu durchkreuzen, seinen Lastern ein Ende zu machen und seine Seele von der ewigen Verdammniß zu retten. Es wird Dir nicht leicht werden, der Verführung dieses Mannes zu widerstehen, er ist schön, besitzt einen hohen Geist und alle ritterlichen Tugenden. Muthig bis zur Tollkühnheit, schreckt er vor keiner Gefahr zurück. Dabei ist er gewissenlos und spricht jeder menschlichen Empfindung Hohn.“

Apostol nahm einige versiegelte Papiere, die vor ihm lagen, und gab sie Dragomira. „Hier ist Alles enthalten, was Du über ihn und Deine Sendung zu wissen nöthig hast, bewahre diese Schriften gut auf, löse das Siegel erst in Kiew, und nachdem Du gelesen, übergieb Alles den

Flammen. Alles ist erwogen, vorbedacht, in Anschlag gebracht. Du wirst verlässliche Diener und Helfer finden. Sie werden Dir blind gehorchen und jeden Beistand leisten, den Du nöthig hast. Sollte trotzdem etwas Unerwartetes geschehen oder sollten Dir in irgend einer Richtung Zweifel aufsteigen, dann sende sofort zu mir und hole neue Weisungen ein.“

„Ich werde genau nach Deiner Vorschrift handeln, Apostol, Du wirst mit mir zufrieden sein.“

„Du bist mehr als ein blindes Werkzeug,“ erwiderte dieser, „der Himmel hat Dich mit den reichsten Gaben ausgestattet, und Du hast einen kühlen und klugen Kopf; wenn Du in Kiew Gelegenheit findest noch in anderer Richtung thätig zu sein, dann zögere nicht, folge Deiner Eingebung, Du wirst das Richtige treffen, handle stets nach den Geboten Gottes und unsrer heiligen Lehre, dann kannst Du nicht irre gehen. Du wirst dort ganz anders leben als hier, nicht wie eine Büßerin in der Wüste, sondern wie eine große Dame der vornehmen glänzenden Welt. Alle Thüren werden sich Dir öffnen, Du wirst zahlreiche neue Verbindungen anknüpfen und Dein Netz um die ganze Stadt spinnen können. Theater, Konzerte, Kavalkaden, Schlittensfahrten,

Bälle werden Dir zu Hilfe kommen, man wird Dir huldigen, um Dich werben. Ich knüpfe die größten Hoffnungen an diese Reise und an Deinen dortigen Aufenthalt. Hast Du außer Jadewski noch Freunde in Kiew?"

„Ich selbst kenne Niemand, aber ich werde dort einen Freund meines verstorbenen Vaters aufsuchen, wenn Du es billigst, den Polizeikommissar Bedroßeff.“

„Eine wichtige Verbindung, die uns von großem Nutzen sein kann.“ Apostol versank in Gedanken.

„Hast Du mir noch etwas zu sagen?“ fragte Dragomira nach einer Weile.

„Nein, Du weißt Alles. Geh' mit Gott.“

„Und welche Buße erlegst Du mir auf? Ich will rein, mit freiem Herzen und Gewissen an meine Sendung gehen.“

„Du hast Recht, komm also.“ Er erhob sich und schritt voran durch den Korridor und den düsteren Schloßhof, sie folgte. Beide traten in die Kapelle, an deren Wänden noch die Spuren alter Malereien zu sehen waren. Von der Wölbung, welche auf massiven Pfeilern ruhte, hing eine kleine Lampe herab, welche den Raum in ein düsteres Zwielficht tauchte. Dem Eingang gegen-

über stieg in einfacher Größe ein steinerner Altar auf, über dem der gekreuzigte Heiland mit der Dornenkrone und blutenden Wunden hing. Tiefer Schatten lag auf dem wehmüthigen Bilde, nur auf das Antlitz fiel ein geisterhaftes Licht.

„Hier sollst Du Reue und Leid in Deiner Brust erwecken,“ sprach Apostol, „demüthige Dich vor ihm, der unser aller Herr und Richter ist und erwarte mich.“

Er verschwand und Dragomira blieb allein. Sie warf sich vor dem Altar auf die Kniee und streckte sich dann auf den Steinplatten, die den Boden bedeckten, in Kreuzesform, das Antlitz zur Erde, aus. So lag sie lange und betete unter heißen Thränen. Durch die Stille der Nacht drangen von Zeit zu Zeit Schmerzenslaute, wie die Klagen der Verdammten aus der Hölle, an ihr Ohr und summender, unendlich trauriger Psalmengesang.

Wenn diese Laute, die sie erschauern machten, verstummten, ließ sich von dem Thurme herab der schwermüthige Gesang der uralten Wetterfahne vernehmen und aus dem nahen Walde das Geschrei der Eulen.

Endlich nahten Schritte. Dragomira richtete sich auf. Vor ihr stand Apostol, eine Geißel in der

Hand. Sie lag vor ihm auf den Knien, demüthig und ergeben wie die große Süßerin vor ihrem Herrn.

Der Heiland am Kreuze sah mitleidig auf sie herab, und über seine von Dornen zerrissene Stirne und über die milden Lippen schien ein wehmüthiges Lächeln zu gleiten.